

Gesühnte Schuld.

Eine Schilderung aus dem Kaufmannsleben von G. Struder.
(4. Fortsetzung.)

Auf dem harten Gesicht Vanderveldens zeigte sich etwas, was mit einem zufriedenen Lächeln große Ähnlichkeit hatte. Er erhob sich von seinem Stuhle und sagte:

„Fern sei es mir, Sie denjenigen Grundsätzen, welche ich selbst Ihnen eingeprägt habe, abspenstig machen zu wollen. Es gefällt mir an Ihnen, junger Mann, daß Sie so verschwiegen sind, und schon aus diesem Grunde wünschte ich, daß Sie in meinem Geschäfte geblieben wären. Aber da ich gerade daran bin, Sie zu loben, so fällt mir noch etwas weiteres ein, wegen dessen Sie sich einen Anspruch auf meine Anerkennung erworben haben: ich meine den von Ihnen meiner Tochter erwiesenen Dienst. Kann ich Ihnen dagegen irgend einen Gefallen erzeigen, so sagen Sie es mir heraus. Ich werde mein Bestes thun, um Sie zufrieden zu stellen.“

„Ich habe Ihr Fräulein Tochter schon gebeten, meine ganz selbstverständliche und weder mit irgendwelcher Mühe noch Gefahr verbundene Handlungsweise doch nicht zu einer förmlichen Heldenthat aufzubauen“, erwiderte Paul mit einem verlegenen Lächeln. „Ich habe die einfachste und natürlichste Pflicht erfüllt, und dafür kommt mir ebensowenig eine Belohnung zu wie ich eine dafür beanspruche.“

„Um, Sie sind sehr bescheiden, junger Mann!“ brummte Vandervelden mürrisch vor sich hin. „Lieber wäre es mir gewesen, wenn Sie etwas von mir gefordert hätten, denn ich stehe nicht gern in anderer Leute Schuld. — Doch halt, ich habe es gefunden“, unterbrach er sich plötzlich. „Morgen ist Sonntag! Wie wäre es, wenn Sie an diesem Tage mit uns Weiden, meiner Tochter und mir, zu Mittag speisten? Das hätte für Sie und Ihre zukünftige Karriere einen großen Werth, wenn Sie sich darauf berufen könnten, daß Sie von Johann Vandervelden, und dazu noch nach Ihrer Entlassung, in dessen Privatwohnung zu Tische geladen worden wären. Jedermann würde darin den Beweis einer ganz besonderen Achtung vor Ihnen meinerseits erblicken.“

Bei der Erwähnung Eugeniens war Paul mit einem Male glühend roth geworden. Nur mit Mühe vermochte er wenigstens äußerlich seine Ruhe zu bewahren und unter einer höflichen Verneigung zu erwidern:

„Die Ehre, welche Sie mir durch Ihre Einladung erweisen, ist eine so große, daß ich kaum weiß, ob ich dieselbe annehmen darf. Wenn ich dieser Einladung gleichwohl Folge leiste, Herr Vandervelden, so geschieht dies allein . . .“

„Unfinn, diese langen Redensarten!“ antwortete dieser ihm barsch. „Kommen Sie nur morgen und zwar recht pünktlich, genau um ein Uhr. Meine Privatwohnung kennen Sie doch wohl?“

„Gewiß, Herr Vandervelden.“

„Dann also bis morgen.“

In glücklichster Stimmung blieb Paul zurück. Morgen also sollte er das bewunderte und geliebte Mädchen wiedersehen, und diesmal sogar eine längere Zeit in ihrer Nähe weilen und mit ihr verkehren dürfen! Sein Herz klopfte stärker bei diesem Gedanken, aber seine Aufregung wurde noch eine weit größere, als er Betrachtungen darüber anstellte, daß er bereits morgen zum dritten Male innerhalb weniger Tage mit ihr zusammentreffen würde. Sollte dies vielleicht ein Wink des Schicksals sein, als könnten derartige Begegnungen wohl noch öfters stattfinden und als sei es kleinmüthig und verkehrt von ihm gehandelt, allen Hoffnungen auf den dereinstigen Besitz der Geliebten von vornherein resignirt zu entsagen?

Die Brust drohte ihm zu zerspringen, es war ihm unmöglich, länger auf dem engen Bureau zu bleiben. Er mußte hinaus in die freie Luft, um zur Ruhe und Klarheit mit sich selbst zu gelangen, und da ohnehin die Stunde des Geschäftschlusses nicht mehr fern war, so schloß er das Bureau ab und begab sich auf die Straße.

Es war bereits völlig dunkel geworden und nur die flackernden Straßenlaternen verbreiteten ein schwaches Licht. Ein eisiger Wind, vermischt mit seinem Sprühregen, wehte Paul gerade ins Gesicht, weshalb er seinen Ueberzieher fester zudröpfte und den Kragen in die Höhe schlug. Der Wind ließ zwar allmählig etwas nach, dafür fiel jedoch der Regen immer stärker hernieder, und da er keinen Regenschirm bei sich hatte, der Weg bis zu seiner Wohnung aber noch ein ziemlich weiter war, so blieb ihm zuletzt nichts übrig, als in dem nächsten Café Schutz gegen das Unwetter zu suchen.

Außer der Wirthsfrau befand sich Niemand in demselben, kaum sah jedoch Paul hinter einem der Tische, als zwei mit alter fadenscheiniger Eleganz gekleidete Herren eintraten, die sich sofort ganz dicht

in seiner Nähe niederließen und sich sehr laut und vergnügt unterhielten.

„Ein wahres Hundewetter“, sagte mit einem Male der Eine, „aber das Schlimmste ist doch, daß daselbe vielleicht noch Stunden lang anhalten kann. Wenn man nur wüßte, wie man sich so lange die Zeit vertreiben könnte.“

„Sollen wir ein Spielchen machen?“ frug der Andere.

„Zu zweien spiele ich nicht gerne Karten, es ist zu langweilig.“

„Vielleicht übernimmt dieser Herr die Rolle des dritten Mannes?“ wandte sich jener direkt an Paul. „Die Zeit geht uns auf diese Weise angenehm vorüber, und sobald der Regen nachläßt, hören wir einfach auf.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Einladung“, erwiderte dieser, „indessen muß ich dieselbe ablehnen, da ich keine Zeit zum Spielen habe.“

„Ein einziges Spielchen wollen wir machen, und um einen ganz geringen Einsatz? Man weiß ja wirklich nicht, was man während dieses Wetters anders anfangen soll.“

„Ich bedaure“, entgegnete Paul fest, „aber ich spiele keine Karten.“

„Wenn Sie nicht wollen, so müssen wir freilich auf das Vergnügen verzichten“, versetzte der erste Sprecher, indem er mit seinem Stuhle noch näher an Paul heranrückte, so daß dieser die Berührung seines Armes fühlte. „Wir können uns statt dessen aber vielleicht ein wenig unterhalten, sofern nicht auch eine solche Unterhaltung Ihnen etwa unangenehm ist.“

„Ganz im Gegentheil, meine Herren. In einer solchen Lage wie der meinigen, ist eine lebenswürdige und unterhaltende Gesellschaft das Willkommenste, was ich mir denken kann.“

„Kaufen Sie nichts, meine Herren? Schöne Kämmen und Seifen, Taschennesser, Fembdnöpfe, Portemonnaies, Streichhölzer, Cigarrenspitzen, Alles, was Sie haben wollen, und gut und billig. Kaufen Sie etwas ab einem armen alten Manne, meine Herren.“

Alle drei schauten auf und erblickten neben sich einen sehr schäbig gekleideten Mann mit weißen Haaren und einem langen weißen Barte sowie einem von der Last der Jahre gebeugten Rücken. An einem um die Schultern laufenden Riemen trug er vor sich einen großen Kasten, in welchem alle die von ihm angepriesenen Herrlichkeiten zur Schau ausgestellt waren.

„Kaufen Sie mir etwas ab, mein schöner Herr“, fuhr er zu Paul gewendet fort. „Die Zeiten sind so schlecht und es ist doch hart, wenn man in meinen Jahren noch in einem solchen Wetter herumlaufen muß, um sich die paar Centimes für das Nachtlager zu verdienen.“

Der gutmüthige Paul kaufte in der That einige für ihn ganz überflüssige Gegenstände, worauf sich der Alte, nachdem er sich in überschwänglichen Worten bedankt hatte, an die beiden Gesellschaftler des Ersteren wandte.

„Wir können nichts gebrauchen“, erwiderte der Eine lachend. „Wären Sie aber fünf Minuten früher eingetreten, ehrwürdiger Greis, so hätten wir Sie vielleicht eingeladen, an Stelle dieses Herrn, der sich dessen hartnäckig weigerte, ein Spielchen mit uns zu machen.“

„Warum wollen denn die Herren dies nicht jetzt noch thun? entgegnete zum allgemeinen Erstaunen der Alte. „Ich verdiene immer gerne Geld, ob mit Hausiren oder Kartenspielen ist mir ganz einerlei.“

„Ihr habt wenigstens Courage, Alter“, versetzte der Erftere, anscheinend im höchsten Grade belustigt, „eine andere Frage dagegen ist die, ob Ihr auch das erforderliche Geld zum Spielen besitzet. Denn um eine Nuß oder um Zündhölzchen zu spielen ist nicht unsere Gewohnheit.“

Diesmal lachten Beide zu gleicher Zeit hell auf, der Hausirer dagegen zog ruhig eine Hand voll Silber- und Kupfermünzen aus der Tasche und sagte einfach: „Wenn Ihnen dies genügt, so bin ich gern bereit, ein Spiel mit Ihnen zu wagen.“

Mit großer Heiterkeit wurde dieser Vorschlag von den beiden Herren angenommen und man setzte sich zum Spielen zusammen. Anfangs lachte das Glück dem Alten. Der Geldhaufen vor ihm wurde immer größer, während diejenigen der beiden Mitspieler in demselben Verhältnisse abnahmen, dann aber änderte sich mit einem Male die Sache. Der Hausirer fing an zu verlieren, und zwar ununterbrochen in einem solchen Maße, daß er bald nicht mehr als einige Kupfermünzen vor sich zu liegen hatte.

„Die Geschichte ist zu Ende, würdiger Herr“, rief der eine seiner Mitspieler aus, „indem er vergnügt sein gewonnenes Geld einstrich. „Wenn Sie aber gelegentlich Revanche haben wollen, so sind wir

Beide mit großer Freude hierzu bereit. Nur müssen Sie sehen, daß Sie sich bis dahin das nöthige Geld zum Spielen wieder zusammengesammelt haben.“

Der Alte, welcher bis dahin mit einer für Paul unbegreiflichen Ruhe alle Wandlungen des Spieles mitgemacht hatte, hob jetzt den Kopf in die Höhe und schaute den Letzteren eine Weile mit eigenthümlicher Miene an. Jetzt, da Paul demselben zum ersten Male direkt in die Augen sah, kamen ihm diese Augen bekannt vor, ohne daß er sich indessen zu bestimmen vermochte, wo und wann er sie jemals gesehen hätte.

„Sie haben unserem Spiele von Anfang bis zu Ende beigewohnt, junger Herr“, frug er ihn, „ist Ihnen denn bei demselben nichts aufgefallen?“

„Ihr beständiges Verlieren kam mir allerdings etwas seltsam vor.“

„Seltsam war dieses Verlieren keineswegs, sondern durchaus natürlich“, fuhr der Alte mit einem höhnischen Lachen fort. „Denn wenn man zwei Mitspieler hat, die sich fortwährend in die Hände arbeiten, indem sie sich heimlich Zeichen machen und sich sogar unter dem Tische Karten zustecken, so muß man schließlich verlieren. Diese beiden eleganten Herren, welche die Niedertracht besaßen, einem armen, alten Manne sein bißchen Geld abzuschmecken, sind nämlich nichts anderes, als zwei abgefeimte Halunken.“

„Sie armeliger Lump, was unterstehen Sie sich?“ brauste der eine der beiden Elegants auf, der ebenso wie sein Kamerad auffallend die Farbe gewechselt hatte, aber mit unererschütterlicher Ruhe versetzte der Alte:

„Ich wiederhole es, Sie sind zwei Schwindler und Betrüger, und Sie werden jetzt auf der Stelle mit mir zu dem nächsten Polizeibureau gehen, um sich dort zu verantworten und vor Allem mir das gestohlene Geld zurückzugeben.“

„Sie sind verrückt, alter Landstreicher, der Verlust der paar zusammengebettelten Francs wird Ihnen das bißchen Verstand geraubt haben“, schrien die zwei Freunde höhnisch, ohne jedoch im Stande zu sein, ihre außerordentliche Verwirrung hinter diesem Hohn zu verbergen.

„Die Sache muß ein Ende nehmen“, sagte der Hausirer einfach. „Wollt Ihr Burschen gutwillig mitkommen oder nicht?“

„Mein Kerl“, brüllte der eine, „aber wenn Du nicht endlich mit Deinem albernen Geschwätz aufhörst, so erhältst Du von uns einen Denzettel, an welchen Du noch lange denken sollst.“

„So bleibt mir also kein anderes Mittel als Gewalt übrig“, entgegnete jener, während er gleichzeitig mit einer blitzschnellen Bewegung jeden der Beiden am Handgelenke erfaßte. Mit einer für sein Alter unbegreiflichen Kraft drückte er dieselben so stark, daß Beide gleichzeitig einen Ruf des Schmerzes ausstießen, und dann flüsterete er Jedem von ihnen etwas in's Ohr. Beide wurden leichenblau und ließen den Kopf auf die Brust sinken. Jeden Gedanken an Widerstand schienen sie ganz und gar aufzugeben zu haben.

„Bewahren Sie mir meinen Kasten, bis ich zurückkehre“, rief der Hausirer der vor Bestürzung ganz sprachlos gewordenen Wirthsfrau zu, worauf er, die beiden falschen Spieler noch immer fest am Handgelenk haltend, das Local verließ, ohne sich von Paul auch nur durch einen Blick zu verabschieden.

„Was war das?“ frug der Letztere, der ebenfalls in hohem Grade überrascht und aufgeregt war, die Wirthin. „Ich verstehe es nicht, daß die beiden fräftigen jungen Leute dem alten Manne so gutwillig folgten! Fast sollte man meinen, daß sich hinter diesem Hausirer eine ganz andere Persönlichkeit verbirgt.“

„Wissen Sie, was ich glaube?“ fragte die würdige Frau mit geheimnißvoller Miene.

„Nun?“

„Ich glaube, daß dieser Hausirer in Wirklichkeit ein Beamter der geheimen Polizei ist. Schon von verschiedenen Seiten habe ich erzählen gehört, es wäre ein Geheimpolizist in Antwerpen, der eine ganz merkwürdige Schlaueit besäße und unter allen möglichen Verkleidungen schon manchen Verbrecher dingfest gemacht hätte, welcher bis dahin allen Nachforschungen der Polizei entgangen wäre. Bleiben Sie hier, bis er seinen alten Kasten abholen kommt, dann will ich ihn einmal gründlich über seine Person ausfragen.“

„Ich fürchte sehr, daß, wenn dieser Mann wirklich das ist, was Sie in ihm vermuthen, er schwerlich sein Geheimniß vor Ihnen enthüllen wird“, versetzte Paul, indem er sich erhob. „Außerdem aber ist es noch sehr zweifelhaft, ob derselbe schon so bald wieder zurückkehren wird, und eine unbestimmte Zeit zu warten, ist mir unmöglich.“

Er bezahlte seine unbedeutende Zechen und verließ das Wirthszimmer. Der Regen hatte aufgehört, und so konnte er denn ungehindert den Weg nach seiner Wohnung wieder fortsetzen, wobei ihn das eben erlebte Abenteuer auf's lebhafteste beschäftigte.